



# Die Börde.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt“

Mr. 4

Soest, den 26. Januar 1928

## Der Blumenkohl und sein Anbau.

Von H. Bertram.

Wenn auch der Blumenkohl zu unseren anspruchsvolleren Gartengewächsen gehört, so ist es doch nicht richtig, daß er nur auf bestem Boden mit Nutzen angebaut werden könnte. Schon mancher Schrebergärtner hat auf seinem Obstand wunderbaren Blumenkohl hervorgebracht, denn was dem Boden fehlt, kann die Pflanze ergänzen. Natürlich gibt es auch Bodenarten, die von Haus aus dem Blumenkohlanbau beste Bedingungen bieten; das sind die für jeden Gemüsebau hervorragend geeigneten mittelschweren, humusreichen Lehmböden in alter Kultur. Am wenigsten günstig dagegen muß man den schweren, bindigen Tonböden nennen, der noch nicht durch langjährige Kultur geporgt und zermürbt ist. Sandböden brauchen bei Kohlanbau viel Gießwasser und Dünger. Bei Moorböden wird meist ein Zusatz von Kalk und Phosphorsäure, oft auch von Kalk und Mistur sogar von Stickstoff angebracht sein.

Wer Blumenkohl in großem Maßstab anbauen will, wird natürlich nur solches Land wählen, das seiner umfangreichen und kostspieligen Bodenverbesserungen und Pflegearbeiten bedarf. Für ihn gilt die Regel, daß Blumenkohl einen sehr tief bearbeiteten und in der ganzen Kulturschicht mit Stallmist versetzten Boden verlangt. Auf den preisgünstigen Morgen rechnet man in diesem Sinne 250 Zentner Stallmist. Man kann man in sehr fruchtbarem Boden auch durch 75 bis 100 Kilogramm Superphosphat, 50 bis 75 Kilogramm 40 prozentiges Kalisalz und ebenso viel schwefelsaures Ammoniak oder Salpeter ersetzen. Davon läßt sich der Salpeter auch als Kopsdünger anwenden. Sehr wichtig für das Gedeihen des Blumenkohls ist Feuchtigkeit der Luft und des Bodens. Wo sie vorhanden ist, gewinnt man noch in rauhen Tagen und hoch gelegenen Gegenden vorzüglichen Blumenkohl. Je wärmer das Klima ist, um so fleißiger muß der Anbauer für Bewässerung sorgen. Eingetragene, halbbärtige Lage, wie sie Hausgärten oft haben, vertragen von allen Kohlsorten Blumen- und Rosenkohl am besten.

In der Fruchtfolge vermeide man es peinlich, dem Blumenkohl als Vorfrucht eine andere Kohlsorte zuzumischen. Je nach dem Zeitpunkt des Anpflanzens wählt man Winterkapsin, Mai-, Juni-, Herbst-, Früh- und Spätkapsin, Salat, Erbsen, Grünkraut. Die Blumenkohlsorte wird je nach der Kulturschicht zu sehr verschiedenen Zeiten vorgekommen. Im September sät man Früh-, im Oktober im Mittel, im November im Spätkapsin aus. Im Februar und März hat man weitere Früh- und Spätkapsin. Im April und Mai sät man noch einmal Früh- und Spätkapsin. Die Spätkapsin für die Sommerernte werden von März ab in halbwarme oder kalte Kapsin oder auch auf gut vorbereitete Gartebette gesät.

Bei Raum einer anderen Gemüseart hängt der Erfolg so sehr von der Verwendung kräftiger Setzlinge ab wie beim Blumenkohl. Deshalb müssen die Blumenkohlsammler in jedem Jahre verpflanzt werden. Nach besserer Aussicht bietet zweimaliges Verpflanzen. Die frühen Sorten erhalten auf dem Pflanzbett Abstände von 25 bis 30 Zentimetern, die Spätkapsin von 40 bis 50 Zentimetern. Während des Wachstums muß oft gehackt und viel gegossen werden. Auf Reiben muß man ständig achten, denn nur Pflanzen mit gesunden Blättern bilden schöne Blumen.

## Haselstrauch und Haselnüsse.

Wer sich bei der Anlage seines Gartens nach Pflanzen umschaut, die der Gartenanlage nicht nur zieren, sondern auch genießbare Früchte bringen, der wird sich auch die Haselstrauch anschauen. Soll ich Haselnüsse pflanzen? Verfügt er über mittelmäßigen, Gartenboden, so kann man ihn nur dazu raten. Als Gewerkskultur lohnt sich der Haselstrauch in Deutschland leider nicht, um so mehr sollte man den Strauch in den Gärten anpflanzen und ihm zuliebe andere, häufig gepflanzte Gehölze zurückdrängen, die oft weder durch hervorragende Blüte noch durch nutzbare Früchte ihre Anwesenheit rechtfertigen.

Der Haselstrauch ist im allgemeinen zwar anspruchslos an Boden und Lage, er liebt jedoch nicht allen Bedingungen. Am besten gedeiht er auf mäßig feuchten, humusreichen Böden, die er reichlich mit Licht und Kompost mischen, wenn die Sträucher kräftig wachsen sollen. Ferner darf man an schattigen Stellen nicht viel Früchte erwarten. Die Hasel wächst im Schatten wohl üppig, aber sie trägt nur in voller Sonne und bei mäßiger Feuchtigkeit. Gerade die Zweige, die dem Strauch die Breite geben und mehr wachsende, sind besonders fruchtbar. Stehen die Sträucher eng, dann drängt das Wachstum zu stark nach oben zum Licht und die Fruchtbarkeit wird gemindert. In beträchtlichen Abständen ist dabei noch, daß der Haselstrauch ein Windstiller ist, d. h. er bedarf des Windes zur Übertragung des Blütenstaubes auf die Narben. Männliche und weibliche Blüten sitzen getrennt an derselben Pflanze. Es muß ein früherer Zutritt durch die Sträucher gehen können, sonst bleiben die Blüten leer.

Will man nicht die gewöhnliche einheimische Hasel pflanzen, dann hat man die Wahl zwischen zwei Hauptklassen: den Amerikanern und den Japanern. Von ihnen sind die Amerikaner in nördlichen Gegenden gegen starken Frost, auch gegen die kältesten Winter, sehr widerstandsfähig. Ihre Früchte schmecken sehr gut. Sie sind mit langer, über die hinausreichender Hülle versehen, so daß sie vollständig von ihr bedeckt sind. Die Japaner haben nur kurze, die Frucht meist nur bis zur Hälfte bedeckende Hüllen. Die Nüsse sind groß, z. T. sehr groß. Nach der Form werden sie in längliche und platte eingeteilt. Die Zahl der Sorten ist in der amerikanischen Gruppe sehr klein. Wir haben die rote und die weiße Amerikaner, beide schon im August reifend, und die weiße Japaner, die erst im Oktober reifen. Von den japanischen Sorten haben sich am besten bewährt die Gubener, die Sarsenauer, Cosford, Hallische Riesennuß, Wunder von Bollwieser, Büttner und Kunemüllers Jellernuß, von den länglichen Sorten Daviana, eLange Laubsberger, Regers Jellernuß, Nichtenwerder, Gubans und Minnas Jellernuß. Die Reifezeit entspricht den Reifezeiten.

## Winterbesuche am Bienenstand.

Von Franz Heuling.

In den ersten warmen Sonnentagen des Jahres regt sich nach langer Ruhe das Bienenvolk wieder einmal, um einen kurzen Reinigungsflug zu unternehmen. Es fragt dann nicht danach, ob die Erdbodenoberfläche noch in Frost gebannt ist oder gar ein Schneefeld trägt. Deshalb muß der Imker, wenn er die Abstände der Bienen merrt, sofort die nötigen Vorbereitungen treffen. Der Platz vor dem Stande muß von Schnee gereinigt werden, der gefrorene Boden wird mit Sägemehl bestreut. Bei mildem Wetter ist darauf zu achten, daß keine offenen Pfützen in der Nähe sind, sonst müssen sie mit Sand ausgefüllt werden. Auf diese Weise verhindern wir, daß die ausfliegenden Bienen stecken bleiben, erstarren und ertrinken.

Gar viele Tiere an der Außenseite der Wintertraube, die sich um die Königin und das junge Arbeitsvolk als Kleeblatt im Herbst bildete, sind erstarren. Viele verhungerten auch und fielen wie jene auf dem Boden des Stades. Die Tote heraus zu schaffen, den Dicken vom Kot, der sich über Waben und Monate anammelte, zu entfernen, ist der Hauptzweck dieses Reinigungsfluges, der je nach Witterung zwischen Januar und März stattfindet. Dazu gilt es, die zu Boden gefallenen Waben und Tote fort zu bringen, die von den ursprünglich gebetteten und nun ausgehenden Honigvorratszellen am Grunde der Wintertraube sich anammelte. Der Imker, der im Herbst ein Stück Teerputz auf den Boden legte, ist gut daran. Er zieht diese einfach heraus und ist nun imstande, sich einen Überblick über den Zustand des Stades zu verschaffen.

Eine starke Anhäufung der Wabenschwämme zeigt an, daß eine Nachfütterung notwendig ist. Dann muß sofort geholfen werden. Man gibt zweckmäßig eine nicht aufgedeckte Honigwabe hinzu oder füttert die Bienen direkt mit einer lauwarmen Zuckerlösung im Verhältnis 1 : 1. Dieses Futter reiche man in fünf aufeinander folgenden Mengen von etwa einem bis dreiviertel Liter, damit die Bienen möglichst schnell wieder zu vollkommener Ruhe gelangen. Man hüte sich, Honigwasser zu geben, da dieses härteren Frost nach sich zieht. Liegen auf dem Boden des Stades zahlreiche Zuckerstücke, so verabschiede man ebenfalls die Zuckerlösung, aber in schwächerer Lösung. Die eben erwähnte Erscheinung ist auf zu stark ausgetrocknete Honig zurückzuführen, den die Bienen während der Winterpause nicht verzehren können. Trifft der Imker viele tote Bienen oder stark mit Kot beschmutzte Waben vor, so muß er auf jeden Fall mit

Krankheiten wie Ruhr, Niesekrankheit und dergleichen rechnen. Sorgfältige Stodreinigung mit Sodawasser und reichliche gute Fütterung sind hier am Platze.

Ganz besonderes Augenmerk ist der Königin zu schenken. Am Verhalten des ganzen Volkes ist leicht zu erkennen, ob mit dem Weisel alles in Ordnung ist. Wird beim Betreten der Bienenwohnung starkes Brausen des Arbeitsvolkes hörbar, ist alles locker und ohne Zusammenhalt, und das Flugloch stark mit Kot beschmutzt, dann ist mit fast unbedingter Sicherheit auf Königinverlust zu schließen. Meist findet man ihre Leiche zwischen den toten Arbeitsbienen. Hat ein derartig weiseltes gewordenen Volk den Winter gut überstanden, ist es gut durchgefüttert und stark genug, dann setzt man eine neue junge Königin hinzu, die man vorzuziehlich im Vorjahre einem kleinen Volke beigeschlagen und schlägt dieses zu dem kräftigen Stamm. Man sperrt die Königin in einen mit Zunderriegel verschlossenen Zylinder, der zwischen die Waben des weiselten Volkes gehängt werden soll. Ist der Stod ohne Königin aber den Winter über vollstark geworden, so legt man die Bienen, nachdem man sich zuvor von ihrer Gesundheit überzeugt, aus der alten Wohnung und entfernt diese, so daß die Tierchen in den benachbarten Stöden Unterschlupf suchen müssen. Kranke, weiselte Völker werden am besten abgewieft.

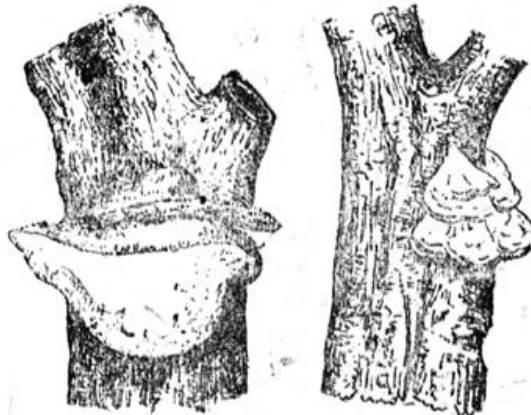
Gar nicht selten kommt es vor, daß bei länger andauerndem Tode des Weisels Bienenbrut seignestellen ist. Schon ganz frühzeitig im Jahre beginnt im Bienenvolk die Eierablage, die beim Tode des Weiselstieres einzelne Arbeiterinnen übernehmen, die Eierweisel, die sich von ihren Genossinnen in seiner Weise äußerlich unterscheiden. Solche Völker sind deshalb einfach auszufügen. Drohenbrütig gewordene Königinnen in starken Völkern sind zu entfernen. Eine junge frische Königin muß sie ersetzen, und an Stelle der Waben mit Bienenbrut werden frische eingelegt. Bei schwächeren Völkern ist wiederum das Ausfügen vorzuziehen.

Die auf dem Boden des Stades liegenden Leichen und Abfälle aller Art sieht man am besten durch ein Sieb von 35 Millimeter Maschenweite, abtrennen die toten Bienen und schütten das Abfall in lauwarmes Wasser, um alles Ungeheuer — Wabenschwämme, Honig, etc. — abzuwaschen. Die sich dabei abscheidende reine Wachsmaße hebt man gut verschlossen für spätere Zwecke auf.

Haselnußsträucher nutzen den Boden stark aus und verlangen deshalb starke Düngung. Im Winter gießt man wiederholt durchdringenden mit Jauche. Außerdem streut man Superphosphat, vierzigprozentiges Kali und schwefelsaures Ammoniak sehr sparsam auf es, wenn man in mehrjährigen Sträucherräumen das Erdreich in weitem Umkreis von den Sträuchern wegnimmt und bis in 20 Zentimeter Tiefe durch guten Kompost ersetzt. Man regt die Pflanzen dadurch zu lebhafter Neubildung von Wurzeln an. Beim Pflanzen verfährt man wie bei Obstbäumen.

## Schwämme an Obstbäumen.

Im Wintersturm bricht mancher Baum zusammen oder büßt einen Teil seiner Krone ein, dem sein Besitzer noch eine lange Lebenszeit zutraute. Bei näherem Zusehen stellt sich dann heraus, daß Stamm und Äste hohl und mit Moder gefüllt sind. Woher diese Zerstörung? Baumschwämme pflanzen ihre Arbeiter zu sein. Vor Jahren wurde der Baum einmal ein harter Ast genommen und die Wunde, die durch die Säge entstand, war zu groß, um schnell vom Rindenwall geschlossen zu werden. So bildeten sich



Nisse und Sprünge in dem bloßgelegten Holze, und Schnee- und Regenwasser sammeln sich darin, Fäulnis anbahnend. Allmählich wurde dadurch der Boden für das Gedeihen von Holzpilzen vorbereitet. Als sich später umfangreiche Gebilde an Werten und Stamm zeigten, war der Schaden schon nicht mehr zu heilen, wenn auch der Besitzer glaubte, er brauche nur diese Fremdkörper zu entfernen. Das witzelartige Geschlecht, aus dem sie hervorgewachsen, hatte das Holz schon tief durchdrungen und seinen Verfall befeuert.

Die sichtbarsten Auswüchse, die wir als Baumchwämme bezeichnen, sind nur die Fruchtkörper jener Pilzarten, die im Holze leben und die Zellen des Baumes auffressen. Durchschneiden wir ein solches Gebilde, das gewöhnlich die Form eines Hufeisens oder einer Kommode hat, dann lassen sich zwei Schichten unterscheiden, eine Deckschicht, die vielfach mit feinen, borstigen Haaren besetzt ist, und eine darunter befindliche Fruchtschicht. Diese besteht meist aus dicht nebeneinander stehenden Röhren. Danach heißen diese Pilze Löherspizze im Gegensatz zu den Blätterpilzen, bei denen ein Stiel einen Hut trägt. Durch Sporen, die vom Winde fortgetragen werden, sorgt der Pilz für weitere Anheftungen. Diese Sporen vermehren sich in festem, unverletztem Holz nicht einzubringen, sie können nur auf offenen Wunden. Manche Baumchwämme sterben ab, sobald sie ihre Sporen erzeugt haben, so der fleischartige Löherspizze oder Porling (Abb. 1), der Apfel- und Nussbäume am schlimmsten schädigt, und der schwefelgelbe Löherspizze oder Schwefelporling (Abb. 2),

der am häufigsten an Eschbäumen, aber auch an Birnen vorkommt. Der unedle Feuerbaum ist fast regelmäßig alternde Eschbäume. Außerdem findet man ihn an Pflaumen- und Birnbäumen. Am Stammgrunde der Steinobstbäume siedelt sich ein sehr schädlicher Pilz an, der Kalkmilch, häufig an. Seine Schwämme sind eckig.

Das einzige Bekämpfungsmittel gegen die Baumchwämme ist größte Sorgfalt in der Behandlung von Baumwunden. Viele Obstbaumpleger sind beim winterlichen Ausputzen leider viel zu nachlässig. Große Wunden müssen stets mit Baumwachs oder Polzeer verstrichen werden.

## Nützliche Mitteilungen.

Nische hat wenig Dungkraft. In Kleingärten sieht man immer wieder Nische in der Abicht ausgetrennt, damit den Boden zu verbessern und mit Nährstoffen zu versorgen. Diese Erwartungen erfüllt die Nische jedoch nur, wenn sie von Holz stammt. Namentlich Buchenholznische enthält viel Kali, im Zentner etwa 10 Pfund, daneben noch vier bis fünf Pfund Phosphorsäure. Dagegen ist der Kiefernholzrest, der am häufigsten vorkommenden Eichen- und Buchenholz, nur schwach nützlich. Sie enthält dagegen oft chemische Verbindungen, die den Pflanzen schaden können. Auf leichte trockene Böden sollte man niemals solche Nische bringen, denn es wird dadurch noch trockener und unfruchtbarer. Steinholznische wird manchmal ihres Kalkgehaltes wegen zum Vordern sehr bindigen oder sauren Bodens empfohlen, ist in Wirklichkeit aber kein geeignetes Mittel dazu. Als Kali- und Phosphorsäure weist sie nur zehnprozentig auf. Derselbe enthält etwa ein halbes Prozent Phosphorsäure und anderthalb Prozent Kali. Damit ist auch nicht viel gewonnen, aber auf schweren Böden kann man sie mit verarbeitet, ohne schädliche Wirkungen befürchten zu müssen.

Wässern von Gehölzen im Winter. Das klingt wie ein Scherz, es ist aber Tatsache, daß immergrüne Laubbäume und Nadelbäume bei anhaltendem Frost oft dadurch Schaden nehmen, daß ihre Wurzelballen zu trocken sind. Daher gießen umsichtige Gärtner derartige Anpflanzungen durchdringend im Herbst. Wo es versäumt wurde, kann man es jetzt noch nachholen, wenn der Boden nicht tief gefroren ist. Diese Nachhilfe danken die Gehölze im Frühjahr mit besonderer Triebfreudigkeit. Wer an die Notwendigkeit des Wässerns nicht glauben mag, überzeuge sich durch Nachgraben. Mancher wird rufen, wir trocknen den Boden an oder unter den Wurzelballen der Zimmergärten. Man darf nicht vergessen, daß diese Pflanzen auch im Winter durch Atmung Feuchtigkeit an die Luft abgeben. Stellt die Zufuhr aus dem Boden, dann müssen sie verdorren. Der Untunliche jagt dann im Frühjahr, die Pflanzen sei es froren.

Dauerblüher sind immer gesucht. Beobachten wir unser Ziergärten den Sommer hindurch, dann fällt uns auf, wie wenig Gewächse wir haben, die ununterbrochen blühen. Dadurch leidet der Anblick der Staudenbeete oft sehr gerade in den Sommermonaten. Noch zu wenig bekannt scheint ein wirklicher Dauerblüher zu sein, der sich zu vielfältiger Verwendung im Ziergarten eignet: Das veredelte Hornveilchen, auch Sommerveilchen oder nach dem Blüher Wernigveilchen genannt. Im März beginnt es zu blühen. Dann ist sein dichtes, polsterartiges Gewächs mit herrlichen blauschweißen Blüten förmlich überzogen. Gegen die Pflanzen nicht in sehr trockenen Boden und tiefen Schatten, dann folgen nun unablässig Blüten bis in den Oktober hinein. Ihre Fülle läßt zwar etwas nach, bleibt aber immer reich genug um von einem Dauerblüher sprechen zu können. Den Wernigveilchen erkennt man an der Schnittblütenform, die Schnittblütenblätter am schnellsten erkannt. In unseren Haus- und Kleingärten verdient es, noch viel mehr verwendet zu werden als bisher.